

gar einige Erschöpfung ein, so trat er wieder heran und drohte mit einem sehr langen, nur aus Sehnen und Muskeln bestehendem Finger und sagte: „Wart, wart! das soll Dir übel bekommen!“ War ich aber schmerzlich betrübt, so recht dem Schmerze hingegeben (wie das wohl dem tiefer fühlenden Knaben begegnen kann), dann erschien er etwas freundlicher und sagte: „Siehst Du wohl, mein Jüngchen, die ganze Welt ist nichts als ein Thränenthal, eine Angstkammer, eine Jammerhöhle, ein Nothstall“ u. s. w. — Und doch sollte der Mann (so ward mir hier und da erzählt) gut und fromm gewesen seyn, und es unterliege keinem Zweifel, daß er jetzt im Himmel die ewige Seligkeit genießt. Ich habe gewiß in meinem ganzen Leben noch niemals einem Menschen seine Freude mißgönnt, also auch dem alten Joachim nicht, und daß er im Himmel sey, glaubte ich sehr gern. Nur freuen, behauptete ich, freuen kann er sich nicht, und ich fürchte sehr, er stört selbst die lieben fröhlichen Engel, indem er sie examinirt, was rabies und scabies auf Deutsch heißt, wenn er nicht etwa gar auch ihnen sein Heus, heus! jurust.

Der selige Mann, der eben, weil er selig ist, zum Verzeihen bereit seyn wird, vergibt mir gewiß gern, daß ich ihn als Knabe so übertrieben grau abbildete, und so mögen ihn denn auch seine colloquia und sogar sein Benchmen gegen Christian Wolf nicht weiter angerechnet werden. Was man im gewöhnlichen Leben „böse“ nennt, war er gewiß nicht; er irrte nur in den Obersätzen seiner starren Dogmatik, und so lange er die hegte, konnte er nicht anders schreiben und handeln, als er schrieb und handelte. Neben bleibt auf ihm nur der Vorwurf, daß er seinen Geist nicht steigerte und erweiterte, und so behält er allerdings manche Aehnlichkeit mit einem lutherischen Großinquisitor.

Wenn aber meine Phantasie so in das Schwarze zu malen verstand, so bewies sie sich nicht minder geschäftig, um mir auch Freude zu machen. Die Dichter in der Kinderbibliothek, die mir besonders zusagten, erschienen mir so lebhaft, daß es mir zuweilen vorkam, als läsen sie selbst mir ihre Lieder und Romane vor. Mit schönen Gesichtern begabte ich sie nicht, dafür aber mit anziehenden und interessanten, und ich erlebte das Vergnügen, daß ein berühmter braunschweigischer Gelehrter, der jene Poeten meistens noch persönlich gekannt hatte, manche meiner Phantasiebilder als getroffen anerkannte. Nur als ich behauptete, Höly müsse sehr schön gewesen seyn, wurde

gelacht, indem ja bekannt sey, wie sehr ihn die Blattern entstellte und wie der Keim des Todes, der schon lange in ihm gelegen, immer in seinem blassen Gesichte zu erkennen gewesen sey. Dagegen ließ sich nichts einwenden, und doch wandte ich dagegen ein, wenn man nur recht lange in seine lieben Augen gesehen hätte, würde man die wehmüthig gewordene Schönheit schon erkannt haben. Man ließ das gut seyn, oder, wenn man lieber will, unter anderweitigen Seltsamkeiten mit passiren.

Schiller's Gesicht konnte ich mir um jene Zeit nicht genau zeichnen. Seine Räuber hatten mich so tief erschüttert, daß ich, um nur der überwältigenden Rührung zu entfliehen, mitunter zu dem gewaltsamsten Humor meine Zuflucht nehmen mußte. Ich sah in jenem Drama die Welt in Flammen aufgehen und als Asche niederfallen; dann fuhren die höllischen Flammen zischend herauf und höllische Gestalten tanzten auf der Asche; aber sie mußten weichen vor den Tönen des Dichters, und der Thau der Himmelsnade löschte die Flammen und eine neue Schöpfung stieg hervor. Und eben dieser Schiller hatte doch auch die mildesten Zeilen gedichtet:

Eine heitre Abschiedsfunde,  
Süßen Schlaf im Leichentuch,  
Brüder, einen sanften Spruch  
Aus des Todtenrichters Munde.

Weiter kannte ich damals nichts von dem Dichter, und so wollte, wie gesagt, mir lange kein rechtes Bild von ihm erscheinen, bis mir endlich der Gedanke kam, seine Stirn werde wohl unter allen äußerlichen Merkmalen das entscheidendste bei ihm seyn. Und so war es wirklich, belehrten mich spätere Jahre, wo ich den theuern Mann genau zu betrachten Gelegenheit hatte. Eine Stirn, so bedeutsam, erhaben und anmüthig, wird wohl nur selten gefunden werden.

Werther's Leiden hatten auf den Knaben keinen besonders erfreulichen Eindruck gemacht. Der Knabe versteht ihn ja nicht und soll ihn auch nicht verstehen; wie ich ihn später genommen, habe ich in meiner „Poesie und Beredsamkeit der Deutschen“ berichtet. So war auch damals Götz von Berlichingen in seiner herrlichen Einsalt und unvergleichbaren Sicherheit und Gediegenheit mir noch nicht nahe genug getreten. Dafür aber sollte mir der herrliche Dichter mit einem Male wie ein Mond in voller Klarheit und Lieblichkeit aufgehen und zwar durch sein Gedicht an den Mond:.